

LEOPOLD MUSEUM

Kunst und Leben - getrennt oder vereint

11. Juni 2010, 17:45



Otto Muehl, O.T. 1984. Interviews und Hintergrundinformationen, die nicht Teil des Katalogs oder der Ausstellung sind, auf www.leopoldmuseum.at und www.re-port.de

Weiterlesen:

>>> Otto Muehls Entschuldigung: Einfach zum Nachdenken

Ein Kommentar von **Andrea Schurian**

Weiterlesen:

>>> UserInnen-Reaktionen auf derStandard.at zur Otto-Muehl-Ausstellung

Weiterlesen:

Die Kunst, der Muehl und das Geld

Ein 'Kommentar der Anderen' von Michael Pfister, Schriftsteller, Soziologe und Ex-Kommunarde

Das Leopold Museum negiert Otto Muehls These vom Leben als Kunstwerk. Zum Start der Personale entschuldigt sich der umstrittene Künstler erstmals für seine Übergriffe in der Kommune

Wien - " Otto Muehl ist einfach mit seinen Ideen über alles drübergefahren - sehr aktiv, in der Art von 'Das ist so! und Das machen wir so!' - das war für mich ganz toll, ein Ereignis sondergleichen", sagt Michael Pühringer, Mitglied der Gruppe Zünd-Up, 2010 in einem Interview mit Diethard Leopold. Ein Zitat aus dem Presstext zur aktuellen Muehl-Personale im Leopold Museum, das mit dem positiven Satz "Damit hat er ein irrsinniges Selbstvertrauen in mir erweckt!" abbricht.

Auch in einem anderen Zünd-Up-Gespräch (geführt 2009 mit der Autorin) kommt die Strahlkraft und Faszination des Aktionisten und späteren Kommuneführers zur Sprache. Allerdings wird dort relativiert. Ihren "Ausstieg" begründeten Pühringer und Kollegen mit der Vereinnahmung durch Muehl: "Die Abgrenzung zu Muehl begann, als wir sahen, wie autoritär er die Frauen gefangen hält."

1970 hatte Muehl am Friedrichshof das AAO-Kommunenexperiment begründet: Der drogenuntermalte wilde Rudelbums mit dem Diktat freier Liebe mündete bald in ein geschlossenes, hierarchisches System, "eine absolute Sekte" (Ex-Kommunarde Schlomo Skopik). 1991 wurde Muehl unter anderem wegen Unzucht mit Minderjährigen zu sieben Jahren Haft verurteilt.

Was das Zitat Pühringers neben seinem Inhalt auch interessant macht, ist die Tatsache, dass es überhaupt Erwähnung findet: Denn die Ausstellung, die kurz vor Muehls 85. Geburtstag ausgewählte Beispiele der 240 Arbeiten umfassenden Sammlung Rudolf Leopolds präsentiert, will ja allein die Kunst als Kunst in den Fokus setzen und nicht etwa das Leben oder die Figur Muehls. Und das, obwohl dieser selbst den Ausspruch prägte: "Mein Leben ein Kunstwerk." Als das Mak 2004 unter diesem Titel Muehls Kommune eine Ausstellung widmen wollte, rief das die Gruppe re-port auf den Plan: ehemalige Kommunarden, die der Mystifizierung Muehls entgegenzuwirken versuchen. In der jetzigen Schau insistierten sie bei Kurator Diethard Leopold, Sohn des Sammlers und im Hauptberuf Psychotherapeut, dass keine die Opfer herabwürdigenden Bilder zu sehen sind.

"Man kann einen Menschen nicht vom Künstler trennen", erteilt Muehls Agentin Danièle Roussel, die seit 1976 Teil seiner inzwischen stark verkleinerten Kommune ist, dem Unterfangen des Leopold Museums unfreiwillig eine Absage: "Man sieht einen Menschen in seinen Bildern." Hubert Klocker, Leiter der Sammlung Friedrichshof: "Dieses ganze Gleichnis, die Kunst ins Leben zu überführen, war möglicherweise ein manifestiver Wunsch, eine Äußerung mit gewisser Provokation. Ich glaube nicht, dass das wörtlich zu nehmen ist." Und Diethard Leopold: "Man geht Muehl selbst auf den Leim, wenn man seine Kunstproduktion so eng mit seinem Leben in Zusammenhang sieht. Der Bezug zum Leben ist eine romantische Idee, die der näheren Betrachtung nicht standhält. Aber wie man die Welt erlebt, welche politische Ansicht man hat, fließt natürlich sehr wohl ins Kunstwerk ein."

"Muehl als Maler ist nicht meine große Leidenschaft", bemerkt Muehl-Freund und Kunstsammler Rudolf Schmutz. Ganz im Gegensatz zu Rudolf Leopold, der in Muehl fast ausschließlich den Maler sieht. Vierzig

Schmutz. Ganz im Gegensatz zu Rudolf Leopold, der in Muehl fast ausschließlich den Maler sieht. Vierzig Jahre aus dessen extrem heterogenen malerischen Schaffen (1962-2002) sind nun in seinem Haus chronologisch aufgefächert. Man sieht das Werk eines stetig Suchenden, Unentschlossenen, der Stile appropriiert, sich etwa auch lässig am expressionistischen Duktus und der Biografie van Goghs abarbeitet, Farben mal zentimeterdick, mal lasierend auf die Leinwand aufträgt, mal abstrakt, mal realistisch.

Klocker: "Ich halte es für einen durchaus positiven Impetus, wenn jemand ein Suchender ist, der sich nicht festlegen kann, weil er experimentiert." Aber worüber noch als über den Blick des Sammlers kann die Ausstellung, die Kontexte und Analysen meidet, Auskunft geben? Wer ist dieser Muehl aus rein kunsthistorischer Sicht?

"Ich glaube, dass Muehl in vielen Bereichen gescheitert ist, und dass er es weiß", sagte Roussel wenige Tage vor Ausstellungsbeginn. Seine Verurteilung bezeichnete er einst als Justizirrtum, nun folgte diesem Wissen eine lange ausgebliebene Entschuldigung in Form eines Briefes: Er wolle nicht das Gefühl hinterlassen, es lasse ihn kalt, dass er Menschen verletzt hat. Was ändert die Entschuldigung? Menschlich und moralisch betrachtet, sehr viel. (Anne Katrin Feßler, DER STANDARD/Printausgabe, 12./13.06.2010)

Aus einem offenen Brief Otto Muehls an die Leiterin des Muehl-Archivs, Danièle Roussel:

das thema war äußerst empfindlich und schwierig und dadurch habe ich kräftig daneben gegriffen.

plötzlich drehte sich die gesamte idee der kommune um.

in den 80er jahren wurden wir so eine riesen-institution, und es wurde daraus ein staat im staat.

die durch mich angekurbelte dynamik rutschte mir schließlich aus den händen.

ich habe meine wirkung als so genannter hauptling innerhalb der kommune unterschätzt. ich habe mit 7 jahren gefängnis bezahlt. ich habe es abgesehen.

dass ich mich öffentlich entschuldige, mache ich heute, weil ich auf keinen fall das gefühl hinterlassen möchte, dass es mich kalt lässt, dass ich menschen verletzt habe und dass sich menschen von mir verletzt gefühlt haben.

ich bin auf alle kommunarden sehr gestanden.

ich brauchte zeit, um zu verstehen, dass ich durch meine machtposition an den bedürfnissen meiner mitmenschen vorbei agierte, insbesondere an den bedürfnissen der jugend.

die stellungnahme der jugendlichen damals im gerichtssaal machte mich fassungslos. ich wollte sie befreien und habe sie mit sexueller überschreitung stattdessen überrumpelt und gekränkt.

es war auf keinen fall meine absicht.

ich hoffe, dass sie mir verzeihen.

ich gebe auch zu, dass ich manchmal zu den kindern der großkommune, als übervater von 100 kindern wirkend, zu scharf war und schaden angerichtet habe, ohne bewusstsein über meine fehlentscheidungen. ich bereue es sehr.

alles ist mir durch unser klein-experiment hier in portugal bewusst geworden.

derStandard.at Meinung Kommentare

ANDREA SCHURIAN

Otto Muehls Entschuldigung

11. Juni 2010, 18:07

Einfach zum Nachdenken

Ja, Otto Muehl hat also einen Brief geschrieben. Besser, er hätte nicht. Denn wenn uns der greise und kranke Ex-Kommunarden-Häuptling etwas wissen lässt, dann, dass er wenig begriffen hat. Er war nämlich nicht, wie er gleichermaßen weinerlich wie euphemistisch schreibt, "manchmal zu scharf" (sic); er hat Menschen nicht bloß "verletzt", er hat nicht nur "an den Bedürfnissen meiner Mitmenschen vorbei agiert" - sondern, um die Dinge beim Namen zu nennen: Otto Muehl hat über viele Jahre Kinder, Jugendliche und Frauen misshandelt, sexuell missbraucht, ausgebeutet. Die Muehl-Kommune verwandelte sich im Laufe der Zeit in ein streng totalitäres System, alle Gewalt ging vom gottgleichen und mächtigen Führer aus.

Dafür dass er, wie er sich da so lieb zurückerinnert, "auf alle Kommunarden sehr gestanden" ist, verbüßte Muehl sieben Jahre hinter Gittern. So weit, so ungut. Weil er aber nicht nur ein Kinder- und Menschenschänder war, sondern auch ein verflüxt guter Maler, will man seine Bilder ausstellen, auf den Markt bringen, museal auratisieren. Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden.

Bizarrr ist allerdings, dass ausgerechnet bei jenem Mann, der Leben und Kunst auf eine geradezu monströse Weise verquickt hat, auf deren strikte Trennung gepocht wird. Geht nämlich nicht. Einfach zum Nachdenken: Wäre Herr F. aus Amstetten ein begnadeter Maler, wie hielte man es mit Bildern aus der Zeit, als er seine Tochter gefangen hielt? (Andrea Schurian, DER STANDARD/Printausgabe, 12./13.06.2010)